

... dass die aktuelle Evidenz keinen klaren therapeutischen Nutzen von Cannabis bei psychiatrischen Erkrankungen zeigt, jedoch substanzuelle Risiken für die mentale Gesundheit belegt sind?

In dieser Review wurde die Evidenz zu Effekten von Cannabis und Cannabinoiden auf häufige psychiatrische Erkrankungen zusammengefasst. Insgesamt besteht nur eine geringe bis sehr geringe Evidenz für einen Nutzen: THC-dominantes Cannabis zeigt keinen überzeugenden Effekt bei Posttraumatischer Belastungsstörung, Depression oder Angststörungen, während für CBD begrenzte Hinweise auf eine anxiolytische Wirkung bestehen. Demgegenüber sind die Risiken gut dokumentiert: Cannabis ist mit einer Verschlechterung bipolarer Verläufe, einer Zunahme psychotischer Symptome sowie einem erhöhten Risiko für die Entwicklung von Psychosen assoziiert, insbesondere bei Jugendlichen und bei hoher THC-Exposition. Zudem entwickeln etwa 30% der Konsumierenden eine Cannabisgebrauchsstörung. Kognitive Beeinträchtigungen betreffen insbesondere Aufmerksamkeit, Gedächtnis und Exekutivfunktionen und sind dosisabhängig. Insgesamt betonen die Autoren die Bedeutung einer evidenzbasierten ärztlichen Beratung und die Identifikation von Risikogruppen (Kansagara D et

al., JAMA Intern Med [2026] doi: 10.1001/jamaintern-med.2025.8215).

Kommentar

Es ist immer spannend, wenn eine Arbeit die Diskrepanz zwischen öffentlicher Wahrnehmung und Evidenz klar aufzeigt. Wichtig ist aber die differenzierte Betrachtung von THC versus CBD.

Michael D. Mueller

... dass bei der überaktiven Blase auch eine Dysbiose zuungunsten der Laktobazillen vorliegt?

Eine kürzlich publizierte Studie hat das Blasenmikrobiom bei Frauen mit hyperaktiver Blase (Reizblase; OAB) untersucht und herausgefunden, dass eine Dysbiose mit deutlicher Verminderung der Laktobazillen vorliegt – ein Grund mehr, therapeutisch auch bei diesem Krankheitsbild an eine Unterstützung des natürlichen Mikrobioms zu denken (Koch M Umek W, Makristathis A, Bela Hausmann et al. Altered microbial colonization of the urogenital tract in female overactive bladder syndrome. Am J Obstet Gynecol. 2026 Jun;234[6]:1662–70. doi: 10.1016/j.ajog.2026.02.023. Epub 2026 Feb 17).

Annette Kuhn

... dass aus PCOS PMOS wurde?

Der Begriff des „Polycystischen Ovar Syndroms, PCOS“ wird

schon seit vielen Jahren von Fachleuten wie auch Betroffenen kritisiert.

Ein Grund ist offensichtlich: PCOS weist auf pathologische Cysten hin, die in Tat und Wahrheit „normale“ während der Reifung arretierte Follikel sind. Dadurch werden nicht nur Patientinnen verunsichert, sondern die wahre Problematik oft übersehen und die Diagnose regelhaft über Jahre verzögert (offenbar bleiben 70% der Betroffenen undiagnostiziert). Irregeleitet durch den Begriff „polycystisch“. Tatsächlich handelt es sich um ein metabolisches Syndrom, von dem global ca. 170 Mio. Frauen betroffen sind.

Die Neudefinition als „Polyendokrines metabolisches Ovarsyndrom“ soll die Ärzteschaft auf die wahre Problematik hinweisen und den Betroffenen so rascher zu einer Diagnose und dann natürlich Therapie helfen (Teede HJ et al. Polyendocrine metabolic ovarian syndrome, the new name for polycystic ovary syndrome: a multistep global consensus. Lancet 2026 doi: org/10.1016/S0140-6736[26]00717-8).

Kommentar

Namen sind eben nicht nur Schall und Rauch, sondern auch Programm. Es ist zu hoffen, dass durch den neuen Begriff weniger Frauen undiagnostiziert bleiben und rascher

einer zielgerichteten Therapie zugeführt werden können.

Michael K. Hohl

... dass Prähabilitationsmassnahmen vor chirurgischen Eingriffen zu einer Halbierung der Komplikationsraten führen können?

In einer Metaanalyse (23 Studien, über 2000 Pat.) zeigte die Kombination vor Ernährungsoptimierung und körperlichem Training zudem Auswirkungen auf die Spitalaufenthaltsdauer. Vor allem das Training zeigte auch einen positiven Effekt auf die Lebensqualität. Cascavita C et al., *Exercise-Based and Nutrition-Based Prehabilitation Programs in Surgery: A Systematic Review and Meta-Analysis*. JACS 2026 (April 29, online)

Martin Heubner

... dass weltweit weiterhin enorme Ungleichheiten in der Inzidenz und Mortalität des Zervixkarzinoms bestehen und viele Länder die WHO-Eliminationsziele bis 2050 voraussichtlich nicht erreichen werden?

Eine populationsbasierte Analyse auf Basis von GLOBOCAN-2022-Daten hat die globale Krankheitslast des Zervixkarzinoms sowie Trends und Projektionen bis 2050 untersucht. Im Jahr 2022 wurden weltweit rund 662 301 Neuerkrankungen und 348 874 Todesfälle registriert. Die altersstandardisierte Inzidenz und

Mortalität variieren stark zwischen Regionen, mit der höchsten Belastung in Subsahara-Afrika. Ein klarer inverser Zusammenhang besteht zwischen Krankheitslast und dem sogenannten Human Development Index (HDI). Während in vielen Ländern langfristig rückläufige Trends beobachtet wurden, zeigen einige Hochlohnländer zuletzt wieder steigende Inzidenzen (zum Beispiel Japan, Schweden, Holland und Frankreich). Modellierungen zeigen, dass zur Erreichung der WHO-Eliminationsschwelle (<4/100 000) jährliche Reduktionen der Inzidenz von mindestens 3–4% in Ländern mit hohem HDI erforderlich sind, während Länder mit niedrigem und mittlerem HDI selbst bei 5% jährlicher Reduktion das Ziel voraussichtlich verfehlen werden. Son Y. et al., *Int J Gynecol Cancer* (2026); 36:102751.

Kommentar

Die Arbeit bestätigt eindrücklich, dass das Zervixkarzinom primär ein Problem globaler Gesundheitsungleichheit ist. Während in der Schweiz die Inzidenz des Zervixkarzinoms mit 4,5/100 000 Frauen pro Jahr nahe der WHO-Eliminationsschwelle von 4/100 000 liegt, steigt die Inzidenz in Hochlohnländern, wahrscheinlich ein Hinweis auf Defizite in Impf- und Screening-Programmen. Strategisch entscheidend sind vereinfachte Impfprogramme

und niedrigschwellige Screeningmethoden. Ohne strukturelle, global koordinierte Maßnahmen bleibt die Elimination unrealistisch.

Michael D. Mueller

... dass eine Bakteriämie bei Patientinnen mit Harnwegsinfektionen ein Indikator für ein schlechtes Outcome ist?

Die vorliegende Studie hat retrospektiv das Outcome von Personen mit und ohne Bakteriämie bei Harnwegsinfektionen analysiert und herausgefunden, dass jene Personen mit Bakteriämie einen längeren Spitalaufenthalt, erhöhte CRP-Werte und ein höheres Risiko für Mortalität hatten. Multiresistente Keime spielten hier eine grosse Rolle in der Gruppe der Personen mit Bakteriämie – ein weiterer Grund, auf lokale Resistenzentwicklungen zu achten. Polyzou E Tsoupra S Gavatha M et al. *Bacteremic versus Non-Bacteremic Urinary Tract Infections: Predictors of Poor Clinical Outcome* Rom J Intern Med 2026 Jan 3;64(1):3-12. doi: 10.2478/rjim-2025-0025. eCollection 2026 Mar 1.

Annette Kuhn

... dass GLP-1-Rezeptor-Agonisten wirksam waren bei der Reduktion des Alkoholkonsums und anderer Drogen?

In einer monumentalen Studie des US-Departments of Veterans

Affairs wurden Pat. mit Diabetes Typ 2 verglichen: Die Therapiegruppe (524817 Pat.) erhielt einen GLP-1-Rezeptoragonisten, die Kontrollgruppe (400816 Pat.) ein anderes Diabetesmittel. Der Follow up war drei Jahre. Bei Pat. ohne Abhängigkeitsanamnese war das Risiko einer Abhängigkeit für Alkohol 18% niedriger, 20% bei Nikotin und 25% bei Opiaten. Bei Pat mit anamnestischer Abhängigkeit waren die Unterschiede noch eindrücklicher: Ein 50% niedriges Todesrisiko wegen Substanzmissbrauch, 31% weniger Notfallaufnahmen und 30% weniger Hospitalisationen wegen der beschriebenen Noxen. (Cai, M. et al. BMJ 2026 ; 392: e086886)

Kommentar

Experten vermuten eine direkte Wirkung der GLP-1-Agonisten auf das ZNS vermutlich über den Dopaminstoffwechsel.

Fast endlos erscheinen neue Mitteilungen über positive „Neben“effekte dieser Wirkstoffe, die auf dem Weg zur Megadroge schlechthin sind.

Michael K. Hohl

... dass intraoperative urologische Verletzungen bei abdominaler radikaler Hysterektomie selten sind, während postoperative funktionelle Komplikationen klinisch relevant und häufig unterschätzt bleiben?

Diese systematische Übersichtsarbeit randomisierter Studien zeigt,

dass die abdominale radikale Hysterektomie mit einer niedrigen Rate intraoperativer urologischer Komplikationen (Blasenverletzung 0,2%, Ureterverletzung 0,3%) verbunden ist, jedoch ein relevantes Risiko für postoperative strukturelle und funktionelle Morbidität besteht. In zehn Studien mit 1247 Patientinnen lagen strukturelle Komplikationen wie Fisteln (0,3–5,7%) und Ureterobstruktion/Hydronephrose (8,2–11%) sowie funktionelle Störungen wie Harnverhalt oder Blasenatonie (6,7–12,3%) und Inkontinenz (1,7–11%) in klinisch relevanten Bereichen. Besonders auffällig ist der Zusammenhang mit adjuvanter Radiotherapie, die das Risiko struktureller Komplikationen deutlich erhöht. Die Heterogenität der Definitionen und Erhebungsmethoden verhinderte jedoch eine gepoolte Analyse für postoperative Komplikationen. Insgesamt unterstreichen die Daten die Bedeutung standardisierter Berichterstattung sowie nervenschonender Techniken zur Reduktion funktioneller Langzeitfolgen.

Ferreira Marucci da Silva G. et al. Int J Gynecol Cancer (2026); 36:102722

Kommentar

Die Arbeit unterstreicht die Bedeutung nervenschonender Operationstechniken und weist erneut darauf hin, dass die Kombination aus Ope-

ration und Radiotherapie mit der höchsten Komplikationsrate verbunden ist. Dank der Identifikation der Sentinel-Lymphknoten und deren intraoperativer Schnellschnittbeurteilung können Patientinnen, die eine Radiotherapie benötigen, in der Regel bereits während der Operation erkannt werden.

Michael D. Mueller

... dass es einen statistischen Zusammenhang zwischen Cannabis-Konsum und menopausalen Symptomen bei Frauen zwischen 45 und 64 Jahren gibt?

In einer US-amerikanischen Studie mit über 5000 befragten Frauen zeigte sich dies. Die Autoren nehmen an, dass dieser Effekt durch eine Selbstmedikation typischer menopausaler Symptome verursacht wird.

Regular Cannabis Use Linked to Multiple Symptoms of Menopause – Medscape – May 05, 2026.

Martin Heubner

... dass ausschliessliches Stillen für mindestens vier Monate das Risiko der Kinder, im Alter von fünf bis neun Jahren übergewichtig zu sein, signifikant reduziert?

(Leth-Moller M et al. Am J Clin Nutr. 2025; 121:835–42)

Kommentar

Dass Stillen viele positive Einflüsse hat auf die gesunde Entwicklung des Kindes und auch der

Mutter ist unbestritten. Dass es auch die beste Ernährung ist, zeigt auch diese dänische longitudinale Studie. Kinder, welche postnatal ein beschleunigtes Wachstum gezeigt haben, wurden signifikant häufiger kürzer oder gar nicht gestillt und somit mehr mit Säuglingsnahrung gefüttert. Hingegen war ein beschleunigtes Wachstum bei Kindern, welche Muttermilch genießen durften, nicht mit späterem Übergewicht assoziiert. Künstliche Säuglingsmilch scheint somit gewisse Probleme im Hinblick auf spätere metabolische Störungen zu haben.

Luigi Raio

... dass bei Zwillingen ab 32 Wochen und führendem Kind in Schädellage Primiparität, führen des Kind LGA, maternale Adipositas und eine Zervixdilatation <3 cm bei der Aufnahme signifikante, unabhängige Risikofaktoren für eine sekundäre Sectio sind?
(Papier M. et al. BMC Pregnancy Childbirth (2026). <https://doi.org/10.1186/s12884-026-09005-4>)

Kommentar

In dieser retrospektiven Kohortenstudie wurden aus 5530 Zwillingen innerhalb von 20 Jahren 2730 Fälle in die Studie aufgenommen. Die Einschlusskriterien waren Gestationsalter zwischen 32 und 40 + 6 Wochen

und biamniote Zwillinge mit führendem Kind in Schädellage. Der stärkste negative und unabhängige Faktor für eine sekundäre Sectio war die Primiparität mit einer adjustierten OR von 5.81 (95% CI: 2.67–12.63). Die häufigsten Gründe für eine sekundäre Sectio waren Dystokie und V. a. fetal distress. In 6.8% musste beim zweiten Zwilling eine Sectio durchgeführt werden. Ab Zweitparität aufwärts erreichten die Kollegen aus Israel eine vaginale Geburtenrate zwischen 95 und 98%. Die Gewichtsdiskordanz zwischen den Feten >25% war kein Problem und auch nicht SGA des führenden oder des folgenden Kindes.

Luigi Raio